

AUSGABE 38

SEPTEMBER - DEZEMBER 2008

ZEITZEUGEN

MITTEILUNGSBLATT DER ZEITZEUGENBÖRSE HAMBURG

2 Themen:

„Kriegsangst – vorbei?“

„Das Frauenbild im Wandel“

Liebe Leserinnen und Leser.

Die heutige Ausgabe hat zwei Themenschwerpunkte. Während in den Nachrichten schreckliche Bilder über den Einmarsch georgischer und russischer Truppen in Südossetien laufen, bekommt das erste Thema (wieder einmal) einen aktuellen Hintergrund: „Kriegsangst“ zeigt eindrucksvoll, dass Bilder aus dem Krieg nachwirken – bis heute.

Wie das Leben einem steten gesellschaftlichen Wandel unterworfen ist, können wir im Rückblick auf unsere eigenen Erlebnisse sicherlich gut nachvollziehen.

Selten wird dies deutlicher als bei

unserem zweiten Themenschwerpunkt „Das Leben der Frauen im Wandel“: Die 3 „K’s“, die den Frauen in traditionellen Denkweisen „vorbehalten“ blieben, „Kinder“, „Küche“ und „Kirche“, haben sich nun vermischt mit emanzipatorischen Errungenschaften.

Und wir erfahren: Auch in den zwanziger und dreißiger Jahren gab es – wenn auch im Ausnahmefall – ein Verständnis von annähernd gleichberechtigten Lebensverhältnissen.

Ihre Redaktion

Kriegsängste in Friedenszeiten (1948 bis heute)

Die meisten Menschen, die den letzten Krieg 1939-1945 in Deutschland bewusst miterlebt haben, sind mit viel Lebens- und Aufbauwillen über alle Schrecken und alles Unglück seelisch ziemlich unbeschadet hinweggekommen. Sicher auch durch die als Kind eingeübte Disziplin. Es gab nach dem Krieg weder genug Psychologen noch Sozialhelfer, die seelische Belastungen mit uns gearbeitet hätten, wie es heute nach schrecklichen Begebenheiten üblich ist.

Doch trotz dieser nach außen gezeigten Normalität sitzen Erinnerungen an Schrecken und Ängste irgendwo im Unterbewusstsein. Wie konnte es z.B. gehen, dass ich noch 1948 den Versuch machte, unter meinem Schreibtisch abzutauchen, wenn im Hafen mit furchtbarem Knall und Nachdonnern Blindgänger gesprengt wurden? – Und wieso habe ich noch in den siebziger Jahren Kinder von dem großen Parkplatz neben unserem Haus verjagt, weil sie mit Selbstantrieb-Flugzeugen spielten, die ihnen ihr Opa aus den USA mitgebracht hatte, und die mit ihrem Brummen an Tiefflieger erinnerten?

Ich habe sonst nie Kindern dort das Spielen verboten, oder Bälle konfisziert, die in unseren Garten flogen. Auch fluchte ich immer gen Himmel, wenn ein Düsenjäger mit Überschallknall in Richtung Wedel/Holstein seine Kunststücke vorführte.

Wie war es, wenn in unsere endlich so friedliche Welt ein Ereignis platzte, das unseren Frieden ins Wanken bringen konnte? Als der Volksaufstand in Ungarn am 4. November 1956 eskalierte, sprach ich in unserer Firma mit einigen Engländern, die ein Eingreifen der Westmächte nicht ausschlossen mit der Äußerung: „The Germans to the front!!!“ Es hätte Krieg mit Russland bedeutet, und wir waren froh, dass nichts passierte.

Am 20. August 1968 wurde der „Prager Frühling“ von russischen Panzern niedergewalzt. An ein Eingreifen des Westens glaubten wir aber nicht mehr. 1983 billigte unsere Regierung in Bonn die Stationierung von US-Mittelstreckenraketen in der BRD. Die Friedens- und Anti-Atom-Bewegung gewann in Westdeutschland immer mehr Anhänger. Im Herbst 1983 beteiligten sich rund 1,3 Millionen Menschen an friedlichen Demonstrationen. Wegen friedlicher Blockaden an US-Stützpunkten wurden viele Demonstranten festgenommen und angeklagt, „verwerflich“ gehandelt zu haben!

Da fragt man sich doch: „Haben die damaligen Richter, haben wir in Deutschland den Krieg und das Elend schon vergessen?“

Meine Besorgnis trieb mich damals dazu, Vorräte anzulegen. Es gab – soweit ich mich erinnere – auch entsprechende Empfehlungen vom Staat. Denn es gab seltsamerweise Brot in Dosen, wovon ich früher nie gehört



hatte. Ich kaufte sechs Stück und stapelte sie im Keller neben vielen Flaschen Schnaps, der immer zum Tauschen gut war. Ich kaufte viele Tüten Pfeffer, die ich heute noch aufbrauche. Und mit Erleichterung hörte ich, als mein Sohn Ende 1983 sagte: „Ich will doch Bauer werden!“ Das konnte nun – soweit wir überhaupt einen Atomkrieg überleben würden – unsere Verpflegung sichern.

Wie ich in den letzten Jahren bei Bunkerbesichtigungen erfuhr, wurden Mitte der achtziger Jahre viele noch intakte Hoch- und Tiefbunker aus dem letzten Krieg renoviert und auf den neuesten Stand gebracht. Statt der

früheren Holzbänke gibt es jetzt bequemere Klappsessel, sanitäre Anlagen; Hospital und Belüftung wurden renoviert.

Fazit: Überall finden Kriegstreiber Brennpunkte auf unserem Globus, wo sie ihre tödlichen Waffen ausprobieren, verkaufen und einsetzen können. Aber wie kann man Machtgier und politischer Hetze begegnen? Wir haben jetzt 63 Jahre Frieden im eigenen Land, den sollten wir bewahren und auch keinen Krieg in andere Länder tragen. Unseren Politikern aller Parteien kann man nur raten: „Bleibt friedlich!!!“

Lore Bünger

Kriegsängste im Bunker

(1941 bis heute)

Eigentlich kann man die Ängste gar nicht beschreiben.

Unsere Kindheit war von Flugzeugangriffen und Hunger geprägt. Die Sirene, die erklang, wenn sich die Flieger näherten, war von ihrem Ton her so grausam, dass das Herz ganz schlimm klopfte. Bei der Entwarnung atmeten wir auf, aber leider nur für kurze Zeit, dann kam der nächste Alarm.

Es gab zwei Sorten von Bunkern: Beim Rundbunker gerieten wir in Panik, man wurde mit den Menschen immer höher getrieben, so dass man keine Luft mehr bekam. Der viereckige Bunker war nicht ganz fertig, die Türen schlossen nicht, und wir hörten von weitem die Flak schießen, es gab keine sanitären Anlagen, und kleine Kinder schrieten ganz

erbärmlich.

Wenn ich jetzt über das schreckliche Geschehen schreibe, kommt alles wieder hoch. Aber wehe, es kommt mal auf das Gespräch auf diesen schlimmen Krieg, dann hört man meistens: „Ach, das ist Schnee von gestern.“ Ich hoffe nur, dass diesen Menschen, die so etwas Dummes sagen, dies in ihrem Leben nie begegnen möge.

Vergessen ist nicht die Angst, das einer der Männer, ob Vater, Onkel oder Bruder, nicht wieder zurückkam. Man wartete lange Zeit, denn die Hoffnung stirbt bekanntlich zuletzt, dann kam die Nachricht, „für Führer und Vaterland gefallen“. Auch dieses waren „Kriegsängste“.

Edith Stampe



Kriegsangst – Tiefflieger an der Dove-Elbe (1944)

Meine Freundin Gerda und ich waren auf dem Wege zum Hövel, ein Gartengelände, auf dem meine Familie einen lang gestreckten Acker besaß, wo verschiedene Pächter ihr Gemüse anpflanzten. Teilweise standen Lauben auf diesem Acker, in denen nun Leute lebten, die bei den schweren Bombenangriffen 1943 auf Hamburg ihre Wohnungen im Stadtteil Rothenburgsort verloren hatten.

Der Weg führte an der „Dove Elbe“ entlang, ein Nebenarm des Ernst-August-Kanals in Wilhelmsburg.

Der Alarm war vorbei, längst war Entwarnung gegeben. Wir fühlten uns also sicher und spazierten auf dem Hövel-Sandweg Richtung unseres Ackers, links neben uns ein trockener Graben und dahinter die „Dove Elbe“. Plötzlich hörten wir ein Brummen in der Luft, das uns nur zu bekannt vorkam. Wir dachten jedoch, es seien deutsche Aufklärungs-Flugzeuge, denn der Alarm war lange vorbei. Doch das Brummen wurde zum Dröhnen, und wir sahen die Flieger tiefer kommen, in unsere Richtung. „In den Graben!“ konnte ich gerade noch

schreien, da hörten wir zusammen mit dem Dröhnen Maschinengewehre knattern und die Geschosse auf die Erde prallen. Wir hatten unsere Köpfe in das tiefe Gras gedrückt, die Arme drüber gelegt. Verstecken konnten wir uns nicht, das Gelände war zu übersichtlich und es passierte rasend schnell.

Im Nu war alles vorbei. Wir blieben noch eine Weile im Graben liegen, waren wie gelähmt. Nun war alles wieder ruhig, wir konnten aus unserem Graben krabbeln und sahen uns verständnislos an – noch voller Schreck. Staub hing in der Luft.

„Die hatten es auf uns abgesehen, es war niemand anderes in der Nähe!“ Gerda nickte nur. „Wo kamen die denn nur so plötzlich her?! Wie können die nur auf uns Mädchen schießen! Das müssen doch Verrückte gewesen sein! Wahrscheinlich haben sie in uns Erwachsene vermutet oder sie schießen auf alles, was sich bewegt.“

Wir sind unverletzt geblieben, sie haben uns verfehlt!

Lisa Schomburg

Kriegsängste bis an des Lebens Ende? (März 2008)

Mein Mann war sehr krank. Nach seinen drei Schlaganfällen binnen kürzester Zeit konnte er nur langsam gehen und sprechen, aber wir waren froh, dass er das noch konnte. Unsere Kinder bemühten sich sehr, mit ihrem Papa die Erinnerungen wiederzuholen.

Wir besuchten ihn täglich. Ich blieb immer bis nach dem Abendbrot, um darauf zu achten, dass er seine Tablette erst nach dem Essen nimmt.

Eines Tages saß er auf seiner Bettkante, sah uns wie ein großes Kind mit ängstlichen Augen an und sagte: „Ich

habe große Angst.“ Wir fragten ihn: „Wovor hast du Angst?“ Er antwortete nicht. Dann erklärten wir ihm, dass er keine Angst haben müsse. „Auf der Station wirst du hier gut versorgt, die Schwestern und Ärzte sind alle sehr nett, und jeden Tag besuchen wir dich.“

Das Gespräch hatte er wohl schnell wieder vergessen, so dachten wir. Um ihn abzulenken, gingen wir ans Fenster seines Krankenzimmers. „Da unten ist ja ein Teich. Da hinten fährt gerade ein roter Bus. Haben wir noch Krieg?“

„Meine Güte,“ dachte ich, diese Frage! „Nein“, sagte ich. „Kommt noch

Krieg bei uns?“ „Nein, Krieg kommt bei uns nicht, wir wollen keinen Krieg mehr“, so sagte ich es Horst.

Die Aussage der Angst setzte ich mit der Frage nach Krieg zusammen. Die schlimmen Erlebnisse im Krieg haben sich in unserem Körper festgekrallt bis an des Lebens Ende. Obwohl die Ärzte mir sagten, dass das Langzeit- und Kurzzeitgedächtnis völlig weg ist, mussten wir mit der Aussage der Angst und der Frage nach Krieg etwas anderes feststellen.

Ingetraud Lippmann

Kriegsangst? Nie gehabt!

(1962)

Dies Thema der Zeitzeugenbörse Anfang 2008 ist für mich kein Thema. Und auch das ist ja ein Zeitzeugnis. Ich war politisch, auch als junger Mensch, immer sehr interessiert. Hätte ich deshalb auch Kriegsangst haben sollen, wie viele Leute sie hatten?

Ich erinnere mich noch sehr gut an 1962/63. Ich studierte damals in Marburg. Irgendwann – ich habe den Zeitpunkt jetzt nicht nachgeprüft – kam ich aus den Ferien von zu Hause wieder zurück nach Marburg und traf meine alten Kommilitonen wieder und das Studium ging wieder weiter. Einige von ihnen erzählten, sie hätten in den letzten Wochen mächtig Angst gehabt vor einem neuen Krieg. Mir war der Gedanke sehr fern. Nie hatte ich daran gedacht. Obwohl ich die

Ereignisse in der Zeitung und im Radio sehr genau mitverfolgt hatte, obwohl wir zu Hause viel diskutiert hatten, wie ich erinnere.

In den Ferien war die Kuba-Krise passiert. Auch meine Eltern hatten diskutiert: „Gibt es Krieg oder gibt der Russe diesmal nach? Machen die Amerikaner wirklich ernst?“ Die Amerikaner hatten entdeckt, dass die Russen Raketen auf Kuba stationiert hatten und neue dorthin brachten. Alle waren sie auf den Süden der USA gerichtet. Und weitere Schiffe der Russen waren auf dem Atlantik nach Kuba unterwegs, um Raketen anzuliefern. Kennedy forderte Chruschtschow auf, die Schiffe zurückzuziehen, drohte sie zu versenken und verlangte, die Raketen abzubauen.

Was im Einzelnen vor sich ging, erinnere ich heute nicht mehr. Jedenfalls war der Vorgang für viele Menschen bedrohlich, und einige meiner Mit-Studenten hatten wohl echte Angst gehabt, dass diese Krise zum Krieg führen könnte, weil die Russen nicht nachgeben würden. Sie gaben nach. Chruschtschow zog Schiffe und Raketen ab.

Angst habe ich nicht gehabt. Zum einen vertraute ich auf Kennedy, der ja eine Lichtgestalt für uns Jüngere war; er wusste, was zu tun war und ich war sicher, dass er das Richtige tat – für Chruschtschow galt eigentlich das gleiche. Chruschtschow war nicht Stalin und ich war sicher, dass er keinen Krieg wollte. Wollte er ja auch nicht.

Und eine Angst, dass es wieder zu einem Krieg kommen könnte, hatte ich eigentlich auch nicht. Ich selbst wusste ja nicht, was Krieg bedeutete. Und auch wenn ich die Trümmer noch kannte und von meinen Eltern und Verwandten wusste, was der

Krieg bedeutete und was er angerichtet hatte, auch wenn ich selbst 1945 in Berlin ausgebombt war, aber keine Erinnerung daran habe: Vorstellen wie das ist – Krieg –, konnte ich es mir damals nicht und kann es im Grunde auch heute nicht.

Da „helfen“ keine Filme mit den Straßenkämpfen in Berlin. Ich weiß, was war, ich sehe die Bilder, ich habe es erzählen hören immer und immer wieder, und ich habe es doch selbst nicht erlebt oder, richtiger, keine Erinnerung daran.

Das Gefühl von Ohnmacht, Angst, Lebensbedrohung, Verlust, Neuanfang, Tod – das habe ich als Kind der Nachkriegszeit, obwohl mitten im Krieg geboren, nicht gehabt. Vielleicht habe ich deshalb auch kein Gefühl der Angst, es könnte wieder passieren. Angst ist eine Sache des Gefühls, aber nicht des Verstandes. Zum Glück bin ich die „Generation danach“.

Carsten Stern

Ängste in „Friedenszeiten“

(1982)

1982 erreichte der „Kalte Krieg“, der zwischen den U.S.A. und der damaligen UdSSR tobte, erneut einen Höhepunkt. Die USA hatten an Deutschlands Westgrenze, wo die Truppen der Nato stationiert waren, Fernraketen mit atomaren Sprengköpfen stationiert, und die dazugehörige Munition in Atombunkern untergebracht. Die UdSSR antwortete darauf mit Fernraketen – ebenfalls mit atomaren

Sprengköpfen ausgestattet, die auf polnischem Gebiet an Deutschlands Ostgrenze aufgestellt wurden. Deutschland lag dazwischen, wie in einer Zange.

Die deutsche Bevölkerung wurde daraufhin aufgefordert, Atombunker zu bauen, und für Neubauten wurde es sogar zur Pflicht gemacht. Für die beiden Großmächte war es offensichtlich einfacher, eine kriegerische Aus-

einandersetzung auf europäischem Boden auszutragen, als lange Strecken zwischen der UdSSR und den USA in Kauf zu nehmen. Beiden Nationen war dabei das Schicksal der Europäer, insbesondere der deutschen Bevölkerung, egal.

Aus dieser Zeit kann ich mich an einen Traum erinnern, der mich sehr bewegte. In dem Traum waren Atombomben auf Deutschland gefallen und explodiert – mit verheerenden Folgen. Ich hatte im Bunker überlebt. Als ich am nächsten Tag den Bunker verlassen wollte, war nichts mehr so wie vorher. Keine Menschen, keine Häuser, keine Spur von Infrastruktur... Es gab nur noch mich allein. Ich hatte zwar überlebt, aber was nützte es mir denn? Ich hatte keine Lebenschance mehr.

Diesen Albtraum brauchen wir Europäer – Gott sei Dank – nicht mehr zu träumen, denn wir haben, im Gegensatz zur anderen Regionen der Welt, einen stabilen Frieden.

Aber sind wir deshalb ohne Ängste?

Nein. Auf der ganzen Welt breiten sich begründete Lebensängste aus, die auch ich teile. Überlebensängste!

Die systematische Zerstörung unserer wunderbaren Welt, die wir bisher allzu leichtsinnig in Kauf genommen haben, wird uns in Form von dramatischen Klimaveränderungen täglich vor Augen geführt. Das hat es so noch nie gegeben. Dadurch entstehen wiederum in vielen Regionen der Welt Hungersnöte, Dürren, Überschwemmungen und ähnliche Jahrhundertkatastrophen.

Es gibt so viele Konflikte und Katastrophen um uns herum, die uns alle irgendwie betreffen. Das erzeugt eine Reihe von Ängsten! Wie und wo endet dieser Zustand?

Es würde mich nicht wundern, wenn mein schrecklicher Traum aus den 80er-Jahren doch irgendwann Wirklichkeit werden würde. Umso schlimmer, dass dieser Albtraum – in etwas anderer Form – in anderen Regionen der Welt bereits Realität ist!

Lieselotte Lamp

„Mädchen, die müssen sich ducken...“ (1938-2008)

Über das Bild der Frau einst und jetzt

Während Heinz Rühmann 1938 behauptete: „Ich brech die Herzen der stolzesten Frau'n“ und Margot Hiel-scher 1943 erkannte: „Frauen sind keine Engel“, sangen wir Hitlerjungen zu jener Zeit: „Mädchen, ob blond oder braune, stecken voller List und voller Laune! Mädchen, die müs-

sen sich ducken, blinzeln ganz heimlich und gucken. Ja, Mädchen, die sind stets zum Warten bestimmt, bis so ein Lausbub ein Mädelschen nimmt!“

Der Mann „nahm“ sie sich also, wenn sie sich geduckt hatte, die Kleine; er war schließlich der Ernährer



Frauen haben die Hosen an –Timmendorf 1931

und machte das Mädchen zur Hausfrau und Mutter. „Meine Frau“, hat mein Vater zeitlebens betont, „brauchte nie mitzuarbeiten.“ Er hielt sich viel darauf zugute. Übrigens: Wenn alles nach Plan lief, „schenkte“ die Angetraute ihrem Gatten 9 Monate nach der Hochzeit den ersehnten Stammhalter, der den Familiennamen weiter trug. Heute, dank neuer Gesetze, kann man das vergessen.

Nicht zu vergessen sei: Der Mann hatte natürlich größer zu sein als die Frau, „reifer“ gemäß seiner Rollenvorstellung sowieso, und älter auch. Mein Vater war allerdings vier Jahre jünger als meine Mutter, und als die beiden heirateten, war ich schon drei

Monate unterwegs. Eine Muss-Heirat also, wie es damals hieß. Nun, immerhin...

Meine Eltern waren bemüht, sich modisch zu kleiden; Vater besaß eine silberne Zigarettenspitze, trug Anzüge mit messerscharfen Bügelfalten und den obligatorischen Scheitel, Mutter legte Wert auf ihre Dauerwelle und setzte sich beim Ausgehen einen Hut mit Schleier auf. Freilich war sie meilenweit davon entfernt, schon vom Typ her, sich mondän zu kleiden wie Marlene Dietrich und womöglich einen Smoking mit Hut zu tragen

oder auch nur deren Stil zu kopieren, indem sie etwa eine bequeme weite Hose in Herrenfason mit Bügelfalte anzog. „Ich bin doch kein Mannweib!“, hätte meine Mutter dazu gesagt. Klar war auch: „Die deutsche Frau raucht nicht!“ – auf der Straße ohnehin nicht.

Mit Beginn des Krieges änderte sich die Mode nahezu schlagartig und zwangsläufig: 1939 wurde die Reichskleiderkarte eingeführt; sie enthielt 100 Punkte und war ein Jahr lang gültig. Zu Hause trug meine Mutter jetzt meistens Schürzen und Kittel, um ihr Zeug zu schonen. Draußen aber, im Winter und in den Übergangszeiten, trug sie unter dem Man-

tel und unter dem Kleid eine Trainingshose und im Übrigen Söckchen. Strümpfe waren Mangelware.

Als ausgesprochen hässlich habe ich ihren Turban empfunden: einen um den Kopf geschlungenen Schal, der vor Schmutz und Staub schützen und das unfrisierte Haar verdecken sollte. Noch lange nach dem Krieg lief sie damit herum: In der so genannten „schlechten Zeit“ gab es ja nicht mal Hüte.

Frauen zwischen 14 und 25 Jahren mussten übrigens ab 1938 ein hauswirtschaftliches Landjahr („Pflichtjahr“) ableisten; junge Männer kamen bereits ab 1935 zum Reichsarbeitsdienst. Der Krieg brachte es auch mit sich, dass Frauen Männerberufe ergriffen – nicht immer freiwillig und meistens weitaus schlechter bezahlt. Wir sangen: „Liebe kleine Schaffnerin, sag, wo fährt dein Wagen hin...“ Meine Mutter hatte Angst, für die Rüstungsindustrie zwangsverpflichtet zu werden. Ich hingegen wunderte mich, warum unsere zur Wehrmacht eingezogenen jungen Frauen

„Blitzmädel“ genannt wurden, die sowjetischen Soldatinnen hingegen „Flintenweiber“.

Nach dem Krieg wurde vieles anders, vor allem ab 1948, direkt nach der Währungsreform. Wohl am meisten begehrt waren bei Frauen Nylonstrümpfe (Ach ja: Strümpfe mit Naht! Wo ist eigentlich die erotische Naht geblieben?).

1950 wurde Susanne Erichsen zur ersten „Miss Germany“ gekürt; sie verkörperte alsbald das „Fräuleinwunder“. Ich selbst durfte 1953, mit 22 Jahren, zum ersten Male wählen und war zu dieser Zeit sehr darauf erpicht, mit jungen Damen „Brüderschaft“ zu trinken – natürlich mit anschließendem Kuss.

Dann aber, 1960, kam die Pille, und 1968 trat das Gleichberechtigungsgesetz in Kraft. Die Frauen wurden immer selbstbewusster!

Heute stehen ihnen praktisch alle Berufe offen, sie nahmen uns Männern das Privileg der langen Hosen, tragen Business-Anzüge, spielen Fußball, boxen und stellen die deutsche Kanzlerin. Nur das Kinderkriegen haben sie anscheinend verlernt. Es fehlt an Nachwuchs! Aber wir Rentner können schließlich nicht alles machen...

Ach, was waren das noch für Zeiten, als wir Männer den Frauen gezeigt haben, wo der Hammer hängt! „Mädchen, die müssen sich ducken“ – das war doch gar nicht so schlecht, meine Herren, oder?

Claus Günther



*Mode 1930,
aufgenommen
in Hamburg-
Farmsen,
Bildquelle
(Seite 1, 8
und 9):
Lore Bünger*

Unabhängige Frauen

Ja, es gab sie schon damals – selbstbewusste, starke Frauen, die im Beruf „ihren Mann“ standen.

Wenn ich heute höre, wie viele Gesetze die Rechte der Frauen noch bis 1956 einschränkten, kann es in meiner Familie nur so viel „Freiheit“ für meine Mutter, Großmütter und Tanten gegeben haben, weil ihre Männer sehr liberal und sozial eingestellt waren, was auch auf meinen Mann zutrifft.

Mein Großvater Hansen, ein Zimmerermeister, hatte das Motto aus seiner Heimat Dithmarschen: „Lever dot – as Slav“ („lieber tot – als Sklave sein“); und das bezog er auch auf die Frauen.

Mein Großvater Buchner war Sozialdemokrat, ich hörte ihn oft das Lied singen: „Der Rosa Luxemburg, der haben wir's geschworen“. Er akzeptierte also auch eine Frau in einer Führungsrolle. Für die Großeltern Buchner war es selbstverständlich, dass meine Mutter einen Beruf erlernte. Sie ging zur Handelsschule und wurde mit 16 Jahren Kontoristin. Als sie 1921 meinen Vater heiratete, übernahm sie in seinem Baugeschäft die Büroarbeiten. Nach einigen Jahren hatten wir zeitweise 120 Handwerker und Arbeiter angestellt, sie hatte eine Kontoristin zur Hilfe. So war es kein Wunder, dass sie sich selbstbewusst durchsetzen konnte. Die Frauen der Handwerksmeister wurden schon immer besonders respektiert.

(20er und 30er Jahre)

Aber auch zwei Tanten von mir, Jahrgänge 1898 und 1903, waren Anfang der dreißiger Jahre schon als Prokuristinnen in einer Bau- und in einer Maschinenfirma tätig. Die Schwester meines Vaters hatte einen sogenannten „Weißwarenladen“ und beschäftigte eine Näherin. Drei Großtanten waren Inhaberinnen von Blumenläden, gestandene Geschäftsfrauen schon um 1923.

Jetzt im Jahre 2008 höre ich mit Entsetzen, dass erst 1956 ein Gesetz außer Kraft gesetzt wurde, das den Ehemann berechnete, den Wohnsitz der Familie allein zu bestimmen, zu entscheiden, ob seine Ehefrau arbeiten „durfte“, und dass er über jegliches vorhandenes Vermögen allein verfügen konnte.



Lore Bünger, 1954 am Arbeitsplatz

Wer weiß, ob ich 1952 geheiratet hätte, wäre mir dieses Gesetz bekannt gewesen. Ich hatte eine bombensichere Stellung in meinem Traumberuf, verdiente sehr gut und war dadurch an Hamburg gebunden. Über unsere

Ausgaben für Miete und Haushalt, Sparen und Urlaub entschieden wir selbstverständlich gemeinsam.

Zum Schluss muss ich zugeben:

Wäre ich einem „Macho“ aufgesessen – ich wäre aus allen Wolken gefallen!

Lore Bünger

Frauen: Haushalt, Schule, Beruf (50er Jahre)

Ich bin 1921 geboren. Meine Mutter führte den Haushalt. Sie war immer da. Sie betreute meinen Vater, meine Schwester und mich. Meine Mutter ordnete den Haushalt. Sie kaufte ein, sorgte für unser Essen, hielt den Haushalt „in Ordnung“, hat die Wäsche gewaschen und nähte unsere Kleidung. Sie war stets voll beschäftigt.

Kamen meine Schwester und ich aus der Schule, stand das warme Essen auf dem Tisch. Dann begann das Abwaschen – Geschirrspüler, Waschmaschinen, Kühlschränke etc. gab es zu der Zeit noch nicht. Dann kontrollierte sie unsere Hausaufgaben, fragte ab und half, wenn wir nicht allein zu recht kamen.

Mein Vater verließ morgens um 7 Uhr die Wohnung und fuhr zu seiner Arbeitsstätte, abends um 18 Uhr war er wieder daheim. Auch er bekam das von meiner Mutter zubereitete warme Essen. Um 20 Uhr wurden wir Kinder ins Bett geschickt. Erst jetzt endete ein anstrengender Arbeitstag für unsere Mutter.

Es war nicht üblich, dass verheiratete Frauen einen Beruf erlernt hätten, hier war der Mann zuständig. Er brachte das Geld, und sehr oft lag die

Verwaltung dieses Geldes in den Händen der Frauen.

Wir wohnten in Altona, das zu dieser Zeit noch nicht zu Hamburg gehörte, sondern zu Preußen.

Als ich 1928 in die Schule kam, gab es noch getrennte Knaben- und Mädchenschulen. Es begann sich aber so ganz allmählich etwas zu ändern. Nach vier Jahren in der Volksschule konnten auch Mädchen eine „höhere“ Schule besuchen. Es musste aber ein gutes Volksschul-Zeugnis vorhanden sein. Für die 6 Jahre Mittelschule zahlten die Eltern ein monatliches Schulgeld von 10,- Reichsmark. Auch Bücher, Hefte, Stifte mussten die Eltern bezahlen.

Das Lyzeum war ca. doppelt so teuer. Die sechsjährige Mittelschule legte hauptsächlich den Grundstein für kaufmännische Berufe. Hier lernten wir die englische Sprache. Nach zwei Jahren Unterricht wurden zwei Parallel-Klassen aufgebaut. In der A-Klasse wurde Französisch unterrichtet, und in der B-Klasse gab es Haushalts-Unterricht.

Eigentlich war es unseren Eltern klar, dass wir nach dem Ende der zehnjährigen Schulzeit einen Beruf erlernten. Aus meinem Traumberuf

„Ärztin“ wurde nichts. Ich hätte noch weiter eine Schule besuchen und dann studieren müssen. Für alles musste bezahlt werden. Das war uns nicht möglich.

Ich begann meine Lehre im Transit-handel, und Exportvertretungen. Wir kauften in Japan ein, lieferten über Hamburg nach Westafrika. Oder Zucker aus der Tschechei nach Hamburg für den Schiffsbedarf. Schiffe waren Zoll-Ausland. Vertreten wurden zwei englische Firmen hier in Hamburg von meiner Lehrfirma.

Während meiner Lehre brach der Krieg aus. Nach meiner Prüfung begann ich im Übersee-Export.

Durch den Krieg wurden die Frauen viel selbstständiger. Der Mann, der vorher vieles bestimmt hatte, wurde Soldat, und die Frauen muss-

ten auch seine Arbeiten übernehmen und standen auf eigenen Beinen.

Dies hat sich fortgesetzt. Und das Bild der Männer und Frauen hat sich sehr geändert. So sieht man heute den Vater, der sich um seine Kinder kümmert, was vor dem Krieg nicht der Fall war. Ich freue mich immer, wie viel liebevolle Umsicht mit Kindern ich heute bei den Männern feststelle. Sehr oft sind beide Elternteile berufstätig, und vielleicht ist manch eine Frau in einer höheren Position als der Ehemann.

Ich kenne auch Haushalte, wo der Mann die Hausarbeit übernommen hat. Doch durch die vielen Haushaltsgeräte hat er es wesentlich leichter als es eine Hausfrau vor einigen Jahren hatte.

Emmi Füllenbach

Das Bild der Frau – das Bild vom Mann (80er-Jahre)

Betrachtungen für die Zeitzeugenbörse 2008

Es war wohl Anfang der 80er, als ich in meiner 3-Zimmer-Mietwohnung unverhofft Besuch bekam von zwei Abgesandten meiner Hausverwalterfirma. Ein Mann und eine Frau, beide in den 40ern, nur wenig älter als ich. Inspektionsbesuch bei einem allein lebenden Mann. Oha!

Was war passiert? Eine neue Heizungsanlage war in dem Miethaus eingebaut worden, und leider war die erhöhte Schwefelemission des Heizöls nicht in die Umwelt, sondern in meine Wohnzimmerwand und in die

Tapete gezogen. Die weiße Wand wurde in wenigen Tagen gelb und die Tapete wölbte sich zuerst, dann löste sie sich langsam von oben anfangend ab und hing am nächsten Tag in Fetzen von der Wand herab. Wenn ich abends vom Büro nach Hause kam, konnte ich erst mal aufräumen.

Die beiden Abgesandten der Hausverwalter- und Maklerfirma kamen also zur Inspektion.

Die Inspektion galt aber auch einem anderen Interesse. Die Frau, Mitte/Ende 40, besah mit flinken Augen die

ganze Wohnung, Rundumblick. Im Flur ging der Zeigefinger wie unabsehblich über den Türrahmen oben, nachdem sie wie fachmännisch über die Strukturtapete gestrichen hatte, ebenso im Wohnzimmer ein einfacher Fingerstrich über den oberen Türrahmen.

Sauber, zeigte ihr Blick, unerwartet sauber. Dasselbe wiederholte sich noch einmal in der Küche – die ist ja nun mal besonders „gefährdet“ – und auf meinem Sekretär. Schlussbemerkung: „Sehr schön haben Sie es hier – und sehr sauber!“

Was soll man davon halten? Nicht nur die Männer haben ihr Rollenverständnis, was eine Frau soll, kann

oder macht. Auch die Frauen haben oder hatten ein klares Rollenbild: Ein einzeln lebender Mann ist nun mal per se ein Dreckspatz. Sauberkeit in der Wohnung, dafür ist die Frau zuständig. Das kann nur sie.

Übrigens: Der männliche Kollege von der Hausverwaltung hatte nur Augen für die gelbe Wand und die Tapete.

Hat sich dies Rollenbild bis heute geändert? Wer macht die Wohnung sauber, auch wenn beide berufstätig sind? Wer kocht, auch wenn beide berufstätig sind? Und wer hat die besseren Chancen im technischen Beruf? Frau am Steuer? Ingenieurin?

Carsten Stern

Zeitzeugen im Dialog

Deutschbuch für US-Studenten

Februar 2008: Jutta Kerlin, Lehrerin in Buchholz, sprach mit uns Zeitzeugen in unserem Büro über eine Zusammenarbeit an einem Video-Buch für Studenten an mehreren Colleges in den USA, als Ergänzung zu deren Deutsch-Lehrbuch.

Am 18.3.08 interviewte und filmte sie mehrere Zeitzeugen über Erinnerungen aus dem 2. Weltkrieg.

Am 4.6.08 konnte Jutta Kerlin an einem Schulbesuch in der Katholischen Schule Danziger Straße teilnehmen. Walter Schmidt und Lore Bünger erinnerten vor einer 10. Klasse an die Nazi- und Kriegszeit und die verheerenden Folgen. Frau Kerlin und ihr Kollege, Mr. Douglas Finley,

machten Video-Aufnahmen und befragten die Geschichtslehrerin, Frau Karg, und 3 Schülerinnen.

Lesung im Altonaer Museum

3. April 2008: Anette König organisierte eine Lesung im Altonaer Museum – Kinderbuchhaus. Texte aus: „Damals war es Friedrich“ und „Der Junge im gestreiften Pyjama“ mit dem Schauspieler Sebastian Faust.

Es nahmen 20 Schüler/innen der 8. Klasse der Schule Iserbarg in Hamburg-Rissen mit ihrem Lehrer, Herrn Rateike, teil und ca. 27 Schüler der Klasse 6 des Gymnasiums Grootmoor, Hamburg-Bramfeld. Lehrerin Frau Hüsters. Der mitreißende Vortrag des Herrn Faust wurde von den Schülern begeistert aufgenommen,

wie auch von der Leiterin des Kinderbuchhauses, Heike Roegler, von Uta Percy vom Schulmuseum und Lore Bünger von der Zeitzeugenbörse, die mit den Schülern und allen anderen Beteiligten nach der Lesung noch lebhaft Diskussionen führte.

Führung durch den Hochbunker

11. April 2008: Miriam Nadolny, Erzieherin im Hort Meerweinstraße Finkenau e. V., bat sehr kurzfristig um Begleitung einer Kindergruppe bei einer Besichtigung des Hochbunkers Hamburg-Feldstraße durch einen Zeitzeugen.

Lore Bünger übernahm dieses von einem Tag zum anderen und war überrascht von der Aufgeschlossenheit der Kinder zwischen 8 und 11 Jahren.

Sie bekamen von Frau Nadolny einen Zollstock und konnten nachmessen, dass die Außenwände des Bunkers 3,10 m (!!!) dick sind. Er hatte Platz für 18.000 Menschen. Im obersten Stockwerk befindet sich heute die Diskothek „Übel und Gefährlich“.

Auf dem Bunkerdach durften wir die weite Aussicht über Hamburg genießen.

„Mehr Zeit zu leben“. Themenwoche in der ARD

Am 21. April 2008 fand unter Leitung des NDR 90,3, Moderation Christian Buhk, und des Hamburger Abendblattes, Moderation Angela Grosse, in der Bugenhagen-Schule Hamburg-Alsterdorf eine Diskussion zum Thema „Mehr Zeit zu leben“ –

das Verhältnis zwischen Jung und Alt – statt 45 Schüler/innen aus den Klassen 4 bis 9 sowie 10 ältere Menschen vom Landes-Seniorenbeirat und der Zeitzeugenbörse des Seniorenbüros Hamburg e. V. wurden über das Verhältnis zwischen den Generationen befragt.

Als Experten waren geladen: Prof. Schulte-Markwort, Ärztlicher Direktor der Klinik für Kinder- und Jugend-Psychosomatik im UKE, und Ulrich Kluge, Leiter des Seniorenbüros Hamburg e.V., die aus ihren Fachbereichen wertvolle Erkenntnisse und Vorschläge einbrachten.

NDR 90,3 brachte am gleichen Abend eine Aufzeichnung dieser Veranstaltung. Im Hamburger Abendblatt erschien am 24.4.08 ein sehr positiver Bericht über das Zusammentreffen von Jung und Alt.

Hofrundgang im Bauernhof Timmermann – Hamburg-Sülldorf

9. Juni 2008. Nach dem gelungenen Bunkerbesuch mit der Gruppe „Hort Meerweinstraße“ im April 2008 folgte der Besuch des obigen Bauernhofes. Auf Einladung von Lore Bünger und Edeltraut Jensen kamen 18 Kinder mit ihren Betreuerinnen, Frau Nadolny und Frau Zimmermann, und freuten sich über Tiere zum Anfassen und Füttern, über Trecker fahren und Pflanzenraten. Die Führung wurde von Bettina Dreher durchgeführt. Die Kinder waren begeistert, wir Erwachsenen auch.

Zusammenstellung: Lore Bünger

Stolpersteine (2007)

unwillkürlich achtsam werdend
 zögern meine füße
 stolpern meine blicke
 über namen auf zwei steinen
 lebenszeichen todesjahre
 eingraviert in messingplatten
 auf dem gehweg eingelassen
 rieckhoffstraße vor haus fünf

benjamin und alfred findling
 hier wart ihr zu hause brüder
 deutsche juden mitbewohner
 schutzlos rechtlos ausgewiesen
 wann geboren wann ermordet
 häftlingsnummern ausgelöscht
 achtundzwanzig lebensjahre
 zähle ich auf jedem stein

sechzehnhundert stolpersteine
 legen zeugnis ab in hamburg
 sechzehnhundert totgemachte
 und das sind noch längst nicht
 alle opfer stein für stein
 ausgebürgert eingebürgert
 dem vergessensein entrissen
 namentlich bekannt gemacht

männer frauen junge alte
 unter ihnen widerständler
 juden christen sinti schwule
 ganz normale nachbarsleute
 tür an tür gelebt mit denen
 nichts gewusst bei tag und nacht abge-
 holt man kann nichts machen
 nur nichts sagen totschrweigmund

wer sich wann geschämt vergebens
 wer geschwiegen bleibe still
 keine zeit heilt jene wunden
 nichts wird wieder gutgemacht
 sechs millionen menschenleben
 nur ein stolperstein für jeden
 wär wohl nicht zu viel verlangt
 seht der anfang ist gemacht

nachgefragte dokumente
 lebensdaten todeswege
 eingraviert ein mal der würde
 hat gelebt hier hat gewohnt hier
 angezeigt an ort und stelle
 diesseits namenloser asche
 darum zögern meine füße
 stolpern meine blicke ach

Claus Günther

Allein in Hamburg hat der Kölner Künstler Gunter Demnig bis 2008 über 2.000 Stolpersteine verlegt. Die Aufnahme zeigt ihn 2007 (rechts) anlässlich der Verlegung zweier Stolpersteine im Rieckhof (Harburg) zum Gedenken an die Brüder Alfred und Benjamin Findling, die hier einst wohnten, ehe sie von den Nazis deportiert und ermordet wurden, weil sie Juden waren.

Die Patenschaft haben Claus Günther und Peter Jungehülsing übernommen. „Ich habe als kleiner Junge in Harburg die Reichspogromnacht erlebt und mich hat dieses Thema niemals losgelassen“, erklärt Claus Günther seine Motivation. Seine Empfindungen hat er in dem beigefügten Gedicht zum Ausdruck gebracht.“



Nachruf Marianna Feldbauer

Geboren am 20. März 1932 in Velka, Slowakei; eingeschlafen im UKE Hamburg-Eppendorf am Pfingstmontag, dem 11. Mai 2008 – aus der Narkose nicht wieder erwacht um null Uhr 58.

Als Zeitzeugen haben Marianna Feldbauer und ich mehrfach vor Schülern und Lehrern gesprochen, manchmal haben wir auch telefoniert oder E-Mails ausgetauscht, und oftmals sind wir gemeinsam im Literaturcafé „Mathilde“ gewesen. Ich erlaube mir daher, mit allem Respekt, einen ganz persönlichen Nachruf.

Plötzlich und unerwartet...

Du bist schnell von uns gegangen, liebe Marianna, viel zu schnell. Auf einmal ist dort, wo Dein Platz war, eine Lücke, die nicht wieder zu schließen ist. Eine große Lücke! Du warst eine Persönlichkeit, die Spuren hinterlassen hat, bei allen, die Dich kannten. Nach Deinen Ambitionen gefragt, hast Du mit aller Deutlichkeit geantwortet: „Erinnerungsarbeit – gegen das Vergessen.“ So steht es in unserem Zeitzeugenbuch. Dafür hast Du gekämpft, dafür hast Du gelebt. Gegen das Vergessen.

Wir, die Zeitzeugen, hatten große Achtung vor Dir und Deinem Schicksal. Niemand von uns kann wirklich nachvollziehen, wie es sich anfühlt, nach Auschwitz deportiert und dort mitten in der Nacht durch grelles Licht und rohe Schreie zum



Bei der 10-Jahres-Feier der Zeitzeugenbörse Hamburg, Nov. 2007

Zählappell getrieben zu werden, als zwölfjähriges Mädchen, bei eisigen Temperaturen... „Ein Morgen in der Hölle.“ Erzählt hast Du sie, diese und eine weitere erlebte Geschichte. Aufschreiben konntest Du das nicht selbst. Du, die Journalistin.

Oftmals bist Du unser Gewissen gewesen. Ja, wir sollten Anteil nehmen an Deinen Tagen der



Marianna Feldbauer im März 2008, bei einer Veranstaltung in der Friedenskirche St. Pauli.

Erinnerung, sollten uns jenen 27. Januar 1945 einprägen, da Auschwitz befreit wurde und die mörderischen Schandtaten unserer Landsleute zutage traten – und wir haben Anteil genommen, wieder und wieder. Das war manchmal schwierig, besonders für jene, die im Kriege ebenfalls viel Leid erfahren hatten.

Eigentlich wissen wir gar nicht viel von Dir. Über Deine Zeit in Israel zum Beispiel, 1964 bis 1968: Was führte Dich hin, was brachte Dich zurück nach Deutschland, hierher nach Hamburg? Du konntest Dir danach bis in die Gegenwart hinein „ein Leben in einer anderen Stadt

nicht mehr vorstellen.“ Welch schönes Kompliment!

Deine Wohnung in der Bogenstraße sehe ich vor mir, sehe die vielen, vielen liebenswerten Kleinigkeiten, die überall herumstanden: gesammelte Erinnerungen, die den Räumen ihren Charakter gaben; und ich sehe Deine geliebte, scheue Katze, wie sie davonhuscht...

Unvergesslich bleibt mir ein liebenswerter Satz, der fast jede Deiner E-Mails abschloss, und wenn ich ihn las, hörte ich Deine Stimme und sah Dich lächeln:

„Grüße an die üblichen Verdächtigen.“

Claus Günther

Nachruf Horst Lippmann

Zum zweiten Mal nahm das Schicksal einen Teilnehmer. Horst Lippmann, geboren am 4. April 1933, musste uns am 26. März 2008 plötzlich und unerwartet verlassen.

Mit seiner Ingetraud hat er viele Jahre aktiv in der Gruppe „Schreiben und Lesen“ mitgewirkt. Ob am Computer, Organisatorisches oder beim Transport – Horst war stets hilfsbereit.

Er hinterlässt eine große Lücke. Seine Geschichten und Berichte werden aber immer verbinden.

Helene Bornkessel



Horst Lippman, beim 10-Jahres-Jubliäum der Zeitzeugenbörse Hamburg, November 2007.

Werner Hinze, Moderator der Gruppe City, stellt sich vor

Als zweiter Sohn dreier Brüder wurde ich im April 1949 im Hamburger Stadtteil Klein Borstel geboren.

Ich kam in die Lehre bei einem Steuerberater (damals noch Bevollmächtigter) in der Grindelallee. Jemandem, der durch die Beatles einen wesentlichen Teil seiner Sozialisation erfahren hatte, langfristig die Haare bürogerecht zu stylen und mit Schlips und Anzug zu kostümieren, konnte wirklich nicht gut ausgehen. Doch ich biss die Zähne zusammen und absolvierte von 1966 bis 1969 jene Jahre, die nichts mit Herren gemein haben, immerhin noch befriedigend.

Da ich seit geraumer Zeit mein Interesse für Lateinamerika und den Ureinwohnern dieses Kontinents entdeckt hatte, wollte ich gerne Amerikanistik studieren. Ich begann 1976 mit dem Besuch der Hochschule für Wirtschaft und Politik (HWP) und erhielt das Diplom als Sozialwirt.

Seit den 70er-Jahren hatte ich Interesse für die eigenen Wurzeln besonders auf dem Gebiet des Liedes entdeckt. Es folgte das Studium der Volkskunde.

Untersuchungen zu musikalischen Aspekten der Jugendbewegung und des Anarchismus folgte ab 1986 die Erforschung des Arbeiterliedes am Institut der Musikwissenschaft bei Professor Vladimir Karbusicky. Ziel war es, ein Arbeiterliedarchiv

aufzubauen, das nicht den ideologischen Zwängen der DDR-Forschung unterlag. Der Verein „Musik von unten“ entstand, dessen Vorsitzender ich noch heute bin.

Anfang 2002 gründete ich meinen eigenen Verlag „Tonsplitter“ und begann mit der Herausgabe u. a. umfangreich kommentierter Liederbücher („Lieder der Straße“, „Seemannsbraut is‘ die See“ und „Lieder der Küche“), der Neuauflage historischer Liederbücher (Johann Mosts Liederbuch) und einer Reihe von Liedbiographien und -postkarten. Die Liederbücher werden u. a. bei eigenen Konzerten (teilweise mit Freunden der Gruppe Liederjan als „Die Monarchen“) vorgestellt.

1992 widmete ich mich in meiner Dissertation jener Schalmei (Martinstrompete), die in den 1920er Jahren besonders vom *Roten Frontkämpferbund*, der paramilitärischen Formation der KPD, gespielt worden war.

Aktuell befinden sich zwei Liederbücher in Planung: „Auswandererlieder“ und Lieder zum Thema „Tod und Verderben“, das bereits mit einem Beitrag beim WDR der Öffentlichkeit vorgestellt wurde.

Seit 2006 arbeite ich bei der „Neuen Gesellschaft“ für politische Bildung. Aus Interesse ergab sich darüber hinaus die Moderation bei der Zeitzeugenbörse, Gruppe City, in Hamburg.

Werner Hinze

Treffen - Termine - Ankündigungen

ZEITZEUGEN

IG Schreiben und Lesen

Gedenken

Er gehörte mit zu den Gründern der Gruppe "I. G. Schreiben und Lesen": Ernst Haß.

Er ist mit 95 Jahren auf seine letzte große Reise gegangen. Die vielen geschriebenen Geschichten von ihm lassen uns immer wieder an ihn erinnern.

Ingetraud Lippmann

Gruppe City

Rundgang in Hamburg-Harburg

Der Rundgang „Auf den Spuren Harburgs – damals und heute“ widmet sich der abwechslungsreichen Geschichte Harburgs.

Bis 1938 war Harburg eine selbständige Stadt. Davon übriggeblieben ist der Landkreis Harburg, dessen Kreisstadt nunmehr Winsen ist.

Peter Bigos und *Claus Günther* führen durch markante Punkte des Harburger Zentrums.

Termin:

Di., 9. September 2008, 10.30 Uhr
(Eine Einkehr ist vorgesehen).

Treffpunkt: S-Bahnhof Harburg, Ausgang Rieckhoffstraße (Richtung Innenstadt Harburg).

„Tag der Deutschen Einheit“, 3. 10.

In diesem Jahr richtet Hamburg die zentrale Veranstaltung aus. Bereits zwei Tage vorher werden Zeitzeugen und Schüler beleuchten, wie es vor der Einheit, wie es beim Fall der Mauer und was in den Jahren danach war.

Die *Landeszentrale für politische Bildung* wird in der Klosterschule Zeitzeugen und Schüler von zwei Hamburger Schulen zusammenbringen. Von den ZZB sind neben Hamburgern auch Zeitzeugen aus Schwerin und Berlin beteiligt. Wir werden in unserer nächsten Ausgabe über die Veranstaltung berichten.

Carsten Stern

Nächste Ausgabe (Zeitzeugen Nr. 39): Redaktionsschluss: 2. Dez. 2008.

1. Thema: „Ein Tag im Leben...“ – Tagesabläufe im Wandel der Jahrzehnte.

2. Thema: „Zwei Deutschlands“, anlässlich des Austausches Hamburg-Schwerin.

ZZB-Geschäftsstelle

Zeitzeugenbörse Hamburg, p.A. Seniorenbüro
Hamburg e.V., Steindamm 87, 20099 Hamburg
Tel.: 040 – 30 39 95 07 Fax: 040 – 30 39 95 08
senioren1@aol.com
www.seniorenbuero-hamburg.de

V. i. S. d. P.: Ulrich Kluge



Termine Zeitzeugenbörse Hamburg

Gruppen Erinnerungsarbeit: Erlebtes in die Erinnerung zurückrufen und diskutieren. Auch für neu hinzu kommende Interessierte.

Gruppe City

Leitung: Dr. Werner Hinze
Jeden 1. und 3. Dienstag im Monat,
von **10.00-12.00 Uhr**, im Seniorenbüro,
Steindamm 87, (U1 Lohmühlenstr.).
September: 02. + 16. Sep. 2008
Oktober: 07. + 21. Okt. 2008
November: 04. + 18. Nov. 2008
Dezember: 02. Dez. 2008

IG Schreiben und Lesen

Leitung Ingetraud Lippmann
Jeden letzten Dienstag im Monat, von
10.00-12.00 Uhr, im Seniorenbüro,
Steindamm 87 (U1 Lohmühlenstraße).
September: 30. Sep. 2008
Oktober: 28. Okt. 2008
November: 25. Nov. 2008
Dezember: 30. Dez. 2008 fällt aus

Gruppe Eppendorf

Leitung: Richard Hensel
Jeden 2. und 4. Montag im Monat, von
10.45-12.45 Uhr, im LAB-Treffpunkt
Eppendorf, Eppendorfer Weg 232.
September: 08. + 22. Sep. 2008
Oktober: 13. + 27. Okt. 2008
November: 10. + 24. Nov. 2008
Dezember: 08. + 22. Dez. 2008

Gruppe Quickborn

Leitung: Annemarie Lemster
Jeden 1. und 3. Do. im Monat, **10.00-12.00 Uhr**. Freizeitraum Kirchengem.,
Lornsenstr. 21-23, Quickborner Heide.
September: 04. + 18. Sep. 2008
Oktober: 02. + 16. Okt. 2008
November: 06. + 20. Nov. 2008
Dezember: 04. + 18. Dez. 2008

Erinnerungswerkstatt Norderstedt

Beim Lernverbund Norderstedt, jeden
2. Dienstag, 10.00 Uhr beim DRK Nor-
derstedt, Ochsenzoller Str. 124.
Weitere Infos: www.ewnor.de.

Gruppe Ahrensburg

Im Peter-Rantzau-Haus, Woldenhorn 3
(Ahrensbg.). Sprecher: Horst Klingspor.
Jeden 2. Freitag von 10.00-11.30 Uhr.

Vierteljahrestreffen

Montag, den 29. Sept. 2008, 15.00-
18.00 Uhr im Gemeindehaus der St.
Ansgar-Gemeinde, Niendorfer Kir-
chenweg 18, 22459 Hamburg.
Thema: „Vom Charme des Alltäglichen“:
Woran besteht bei Jung und Alt
Interesse, wenn wir von unserem All-
tagsleben berichten?
Termin Weihnachtsfeier per Einladung.

Redaktion: Peter Bigos, Lore Bünger, Emmi Füllenbach, Claus Günther, Richard Hensel, Ulrich Kluge, Ingetraud Lippmann, Karl-August Scholtz, Carsten Stern.
Wir danken allen Autoren und Autorinnen, die ihre Beiträge in dieser Ausgabe und für eine Internet-Publikation zur Verfügung gestellt haben. Änderungen behält sich die Redaktion vor.